Regen.

Von Ida Madelaine Schulze.

Ich denke Pe'er — ihm lieb
Bittelen Tränenregen, die grauen, grämen;
Da leuchtet, geheimnisvoll, Morgen
Und dunkle Schatten sich neigen
Dem Sonnenschein und Leben werben.

Ich denke Pe'er — wie hat doch so traute
Die Dämmerung den Blick mir umflammt!
Jetzt weiß ich von der Dämmerung Licht lügen,
Denn Licht ist wohl hier nur gewesen,
Trennen ich einsam geträumt.

Das Lied der Väter.

Von Hans Heinrich Ringel in Wien.

Peter Volquards, Niels Stauies Großknecht, trat aus der rauchigen Schankstube, tappte mit vorsichtigen Schritten über die dunkeln Treppenstufen ins Freie und ging nachdenklich nach Haus.

Die Landstraße lag in grauem, staubigem Schein, der aus der Dunkelheit langsam auf den Wandernden zukroch. Die Höfe am Wege waren still, totenstill, als wollten sie ruhen von dem rüstenden Waffenlärm, der sie tagsüber umfing. Nur der nächtige Himmel strahlte in einem seltsamen weißen Glanz, und das Mondlicht umspann die Kronen der Eschen wie Reif in der Winternacht.

Fern vom Krug klang ein wildes, altes Lied durch die Stille.

„Stuef vör Meldrop slogen wi
Slogen wi de Deusen!" (Schlugen wir die Dänen!)

Peter Volquards horchte. Es war das Lied, mit dem er aufgewachsen war, das in seiner Heimat zu jedem Fest, zu jedem hohen Tag seit Jahrhunderten erscholl. Und doch wollte er heute, er wäre erst auf dem Hof, um das Singen nicht mehr hören zu müssen. Aber die Luft war hellhörig, seine Sinne gaben nach, und er fiel in ein unruhiges Grübeln.

Das waren Jens Thomsen und Wilke Wilkens, die mit den andern Knechten im Krug saßen, und den Dänen zum Trotz das alte Dithmarscher Freiheitslied sangen. Rendsburg war gefallen, die aufständischen Holsteiner rückten gegen Norden, und in jedem Dorf Schleswigs machte sich unter den deutschen Wanderknechten eine gewaltige Erregung breit. Zwar die Bauern waren unschlüssig, und dänisches Militär lag im Ort in Quartier, aber in der letzten Nacht erst waren zwei Knechte, die aus Stormarn stammten, auf und davon gegangen, und Jens Thomsen und Wilke Wilkens würden nicht lange auf sich warten lassen, das wußte Peter Volquards. Und die kamen wie er aus der Heider Gegend und wollten, daß er mitging, wollten, daß er Bauer und Pferde im Stich ließ und Soldat würde und gegen die Dänen kämpfte!

Peter Volquards sah zum Himmel auf, als suchte er da Rat und Hilfe. Er verstand nicht, warum Krieg sein sollte, warum Herzog und König miteinander stritten. Er dachte nur, was für ihn davon kommen würde, dachte, daß Marie Wulf zu Hause wartete, und nun bald drei Jahre sich den Pfennig am Mund sparte für die Kate, die sie kaufen wollten, die sie seit drei Jahren kaufen wollten, um zusammen hineinzuziehen. Er begann zu rechnen, wieviel wohl noch übrig sei, bis sie ihr eigen Gut hätten, und was wohl würde, wenn er zu den Soldaten müßte. Und dann schüttelte Peter Volquards den Kopf und kniff die Lippen zusammen: „Es geht nicht, verdammt, es geht nicht."

Der Knecht sah plötzlich den Wagen am nächtlichen Himmel. Der stand leuchtend über ihm. Eine alte Geschichte fiel ihm ein, die Geschichte von Hans Dümpk, dem ungetreuen Knecht, der bei Gott Dienste genommen und sich schlecht um die Pferde bekümmert hatte, und der eines Tages heimlich wegblieb, so daß die Tiere hungern mußten. Den hatte der Herr auf den Himmelswagen verwünscht, und jede Nacht muß Hans Dümpk als winziger Stern auf der Deichsel durch die Dunkelheit reiten.

Peter Volquards wurde zufriedener mit sich selbst. Erst den Dienst halten, dachte er, und den hatte er noch bis Oktober versprochen. Dann kann man ja weiter sehen, dann haben sie dich vielleicht nicht mehr nötig, oder der Krieg ist zu Ende!

Hinter ihm wurden eilige Schritte laut. Wilke Wilkens kam nachgelaufen und hielt ihn lachend fest. „Wart mal Pe'er, kannst mir die Hand geben, du! Ich geh weiter, nach Rendsburg, will heut nacht noch 'n gutes Ende laufen."

Der Knecht sah ihn unruhig an.

„Und Jens Thomsen?" Er hoffte einen Augenblick, daß der andere im Lande bleiben würde, aber Wilkens lachte ihm laut zu, wie jemand, der in großer Erregung ist.

„Der, der packt gerade sein Bündel und kommt zum Daathus nach. Meinst, daß der hier bliebe, wenn ich geh'? Da kennst du uns schlecht, du!

Er wartete eine Weile, als müßte der Großknecht etwas sagen. Dann fuhr er leiser fort: „Und wie ist es mit dir, Pe'er? Mein', wo sie alle kommen, mußt du auch mit, wenn du zu uns gehören willst." Der Knecht wurde eindringlicher.

„Heut' kann man seine Freunde und die Fregatte den Dänen sehen, da, heut' müßen wir zusammenhalten, alle. Oder sollen die Helber sich vor den Dänschwanzern schämen?"

„Ich muß hierbleiben, Wilke, ich kann nicht weg, jetzt noch nicht!"

Der andere begann leise das Lied von Schleswig-Holstein vor sich hinzusingen.

„Kuk' hat fein, du", hat Vater Volquards englisch, „das ganze Dorf ist voll von Dänen!"

Da begann Wilkens mit lauter Stimme das andere uralte Lied, und es klang so trotzig stolz und werbend, daß das Herz des Großknechts laut zu schlagen begann.

„Stuef vör Meldrop slogen wi,
Slogen wi de Deusen!"

Dann drängte der Knecht noch einmal: „Bist ja kein schlechter Kerl, Pe'er, und ich mein', die Dithmarscher sollen sagen können: Wir sind alle dabei gewesen, als es los ging. Darum will ich dich mithaben, du! Komm' doch, Pe'er Volquards!"

Der blieb stehen, als müßte er dem andern etwas sagen, aber dann wartete er wieder und schüttelte unentschlossen den Kopf.

„Es geht nicht, Wilke, du weißt nicht, was es ist, es geht nicht, ich will auch nicht!"

„Zwei liefen gestern fort, heute nacht wieder zwei, wir sind doch bald wieder hier Pe'er! Bis Rendsburg sind die Holsteiner schon, den Rest holen wir uns heute oder morgen. Komm' mit, Pe'er, komm' mit!"

Aber der stöhnte leise vor sich hin. „Es wird ein langer Krieg werden, Wilke, ein langer Krieg. Was sagen sie noch? Wenn die tausendjährige Linde wieder grün wird bei Söderheistede, dann soll das Land frei werden. Und die ist trocken und dürr wie in jedem Sommer."

Der andere schüttelte zornig den Kopf.

„Gute Nacht Peter! Hab' mein Bündel fertig. Aber komm' nach, du, komm' bald, wenn du ein Landesjunge bist!"

Er bog ab und ging am Redder hinauf und pfiff leise vor sich hin. Der Großknecht aber ging zum Hof hinunter und trug eine seltsame Angst und Verlassenheit im Herzen. — —

Als Peter Volquards am nächsten Mittag von der Arbeit zurückkam, nahm ihn ein dänischer Unteroffizier mit zwei Soldaten in Empfang und erklärte ihn für gestellungspflichtig. Der Knecht versuchte gebrochen Einwendungen zu machen, aber man lachte über seine Hilflosigkeit, und er mußte sich geben. Dann wurde er nach Fridericia geschleppt, untersucht und in dänische Kleider gesteckt.

Eine Weile noch versuchte Peter Volquards sich gegen sein Geschick aufzulehnen. Er wollte sagen, daß er dem König treu geblieben sei, daß er nicht Däne und nicht Holsteiner gewesen, sondern ruhig seiner Arbeit nachgegangen sei. Er begriff nicht, warum er Krieg führen mußte, wo er sich losgesagt hatte von seinen Freunden, wo er geschwiegen hatte, wenn sie sangen, und wo er den Frieden gepredigt hatte. Erst als er merkte, daß keiner zu ihm hielt, daß er ins Gefängnis müßte, wenn er zu seinem Recht kommen wollte, daß er geprügelt würde, wenn er widersprach, fühlte er, daß Krieg war, trotz seiner, und daß der Krieg hart war. Und doch wollte er nicht zugeben, daß der Weg der andern der bessere war, und er begann zu hadern und zu grübeln, Tage und Wochen, so daß seine hagere Gestalt gebückt wurde und Falten sich in sein Gesicht gruben, und tief über die Stirn wuchsen.

So fügte sich der Großknecht dem König und zog mit gen Süden.

Da kam er eines Tages zu einem Deutschen in Quartier und hörte Worte in seiner Sprache. Und eine gewaltige Unrast, die er lange gebändigt hatte, packte ihn seit der Stunde.

Bis tief in die Nacht hinein blieb er beim Bauer, sprach mit ihm und begann nachzudenken, was die andern wohl gewollt hatten, als sie ihn verliehen, begann sich zu sehnen, und wenn er abseits von den Soldaten am Feuer saß, waren seine Gedanken drüben bei den Freunden, und er fragte sie und sprach vom Land und vom Dänenkönig, so wie er mit dem Bauer gesprochen hatte. — — —

Einige Zeit darauf hieß es, daß der Feind nahe sei, und die Dänen betranken sich, und sangen das Lied vom Landsoldat und schlugen ihn blutig, als er nicht mitsingen wollte.

An dem Morgen kam Peter Volquards auf Wache.

Tief vor ihm im dämmernden Tal lag ein Hof, in dem sollten die Vorposten der Feinde liegen. Dahinter aber auf den Höhen lag eine Stadt mit hellen Lichtern und schimmerte graubraun aus den wogenden Nebelfeldern. Einsam stand der Großknecht am Wege, hielt das Gewehr fest in der Faust und starrte grübelnd in die Tiefe. Ein Gedanke stieg jäh in ihm auf. Wenn sie nun kommen, sollst du auf sie schießen, auf die da unten, auf Wilke Wilkens und Jens Thomsen und die beiden Elmshorner. Warum mußt du das?

Und plötzlich fiel ihm ein: Wie kommst du hierher, warum bist du nicht bei den andern? Eine Furcht packte ihn, eine Angst vor den Freunden, auf die er nicht schießen konnte, und die doch nicht wußten, daß er, Peter Volquards aus Heide, bei den Dänen stand. Unruhig bewegte er sich hüben und drüben und horchte in den Morgen hinein.

Der Wind schwamm braun über der Dämmung, graute vor ihm. Hoch oben die Sterne erloschen, und fern im Osten lag ein kümmerndes Grau. Die Vögel sangen ein lustiges Singen an, noch unter durcheinander, als trommelten sie die Kehlen, und doch so frisch und rasch, wie es nur der Morgen bringt. Eine Freude über seine Heimat packte den Einsamen, ein wunderlicher Stolz, wie er ihn noch niemals gespürt hatte. Er begann zu fühlen, daß es auch noch mehr gab als Marie Wulf und da. Frieden, und mit trotzigen Sinnen begann er an die zu denken, die das Land überschwemmten.

Im Osten hob sich das Grün wie eine Decke, und ein rotbrauner Streif wuchs über dem blauen Land. Nebel krochen wie Riesen durch das Tal, versteckten den Hof, gaben ihn frei und wallten zornig gegen die Schanzen der Dänen. Dann trug der Osten weißen Schaum, der in hellen Streifen über die Fläche lief. War das wohl das Meer, das da im Morgenwind brauste?

Peter Volquards reckte sich plötzlich hoch auf, so gerade, wie er seit Wochen nicht mehr gestanden hatte. Vom Hof im Tal kam ein zerrissenes Lied, drang ein Morgensang in uralten Tönen trotzig zu den Höhen auf. Mit vorgebeugtem Leibe, regungslos, stand der Dithmarscher, als könnte er nicht glauben, tastete mühsam über sein Wams und horchte wieder in den Morgen hinaus.

Stuef — — — vör Meldrop slogen
wi — —"

Peter Volquards ging einen Schritt rückwärts, als graute ihm vor dem Wind, der durch den Morgen strich, dann rang sich ein qualvolles Stöhnen aus seiner Brust, ein Aechzen, und dann schrie er plötzlich auf, verzweifelt und heiser, warf die Arme in die Luft und sprang in langen, gewaltigen Sätzen vom Hügel ins Tal hinab. — —

Der Unteroffizier war ein Wesselburener Kind und hatte ihn oft auf dem Markt von Heide gesehen. Der riß ihm den dänischen Waffenrock ab und half ihm in eine alte holsteinische Uniform. Die paßte zwar nicht, aber der Großknecht bat flehentlich darum, und sie ließen es zu, weil sie jeden Mann gebrauchen konnten. Peter Volquards aber war, als hätte ihn eine seltene Trunkenheit gepackt. Er freute sich über jedes Wort, das die andern sprachen, über jedes Lachen, das ihm galt. Er half, als büßte er für etwas, er sei irre geworden, so furchtbar hatte ihn die Erregung gepackt. Wieder und wieder jauchzte er durch den Morgen gegen die Höhen, von denen er gekommen war, und es klang wie das Lachen und Drohen eines Verzweifelten:

„Stuef vör Meldrop!"

Als es von der Hadebyer Kirche zehn schlug, begann der Vormarsch der Dänen. Die Holsteiner hatten ihre Hauptmacht auf den Höhen, und nur einige fünfzig Mann stießen zu dem Posten im Hof, um den Angriff hinzuhalten. Die schlugen sich verzweifelt und wollten nicht weichen, bis sie abgeschnitten waren, und gaben sich auch dann nicht, bis die Türen erbrochen wurden und nach einem wilden verzweifelten Kampf Brust an Brust der Rest der Leute zu Gefangenen gemacht wurde.

Als man die zusammenstellte, fand man einen darunter, der hatte dänisches Lederzeug und dänische Streifen an den Hosen. Den führten sie besonders, ließen ihn notdürftig verbinden, denn er hatte Stich und Schuß in beiden Armen, und brachten ihn vor ein Kriegsgericht. Das hatte nicht lange zu tun, denn der Gefangene gab trotzig zu, was sie von ihm wollten. Und während im Tal die Schlacht begann und die Dänen gegen die Höhen der Holsteiner stürmten, gingen hinter der Front ein Offizier und ein Pikett einige hundert Schritt von der Landstraße herab zu einem Hof. Die hatten einen raschen Befehl. Der Gefangene zwischen ihnen aber ging aufrecht und gerade und plötzlich kam ein Lied aus seiner Brust. Das war heiser und wund, und ein Soldat wollte ihn schlagen. Aber der Offizier winkte, und aus rauher Kehle kam es wild und grimmig jauchzend:

„Stuef vör Meldrop slogen wi
Slogen wi de Deusen!"

Berechtigte Bitte.

Ein junger Mann stand mit der Tochter des Hauses bereits seit einer Stunde vor der Tür und verabschiedete sich. Er lehnte am Türpfosten, als der Papa unter der Tür erschien.

„Aber, Papa," rief die Tochter, „was willst Du denn um diese Stunde noch hier unten?"

Und liebevoll und zärtlich, wie es sich für den Vater dreier lediger Töchter geziemt, antwortete er:

„Ich möchte Deinen lieben John, der jederzeit und so lang er Lust hat, bei uns willkommen ist, nur bitten, sich an den anderen Türpfosten anzulehnen, da wir gerne schlafen möchten, und John lehnt schon eine Stunde lang gegen den Knopf der elektrischen Klingel!"

Die Protestversammlung.

Von Hans Heinrich Ringel.

Das Rhinozeros hatte eine Anzahl der markantesten Persönlichkeiten der Tiermelt zu einer Sitzung eingeladen. Auf der Tagesordnung stand die Gründung eines Schutzverbandes gegen die Anmaßungen des Menschengeschlechts und insbesondere gegen den so überhand nehmenden schimpflichen Mißbrauch mit dem ehrlichen Tiernamen. Dieser Einladung waren viele bekannte Tiere gefolgt, darunter das Kamel, der Ochs, der Esel, das Schaf, das Schwein, der Affe, die Gans und andere illustre Vertreter des Tierreichs. Aus den Gesichtern der Anwesenden leuchtete frische Kampfeslust. Das eifrige Gemurmel und die erregte Stimmung verrieten, daß es sich um wichtige Dinge handelte. Galt es doch, dem anmaßenden und bündelhaften homo sapiens endlich einmal kräftig zu Leibe zu rücken.

Das Rhinozeros übernahm das Referat. Es entledigte sich seiner Aufgabe mit großer Sachkenntnis und einer Beredsamkeit, die auf die Zuhörer geradezu faszinierend wirkte. Gerade dem sonst so schwerfälligen und plumpen Dickhäuter hatte man diese Ueberzeugungskraft und diese glänzende Rhetorik nicht zugetraut. Es war erstaunlich, zu sehen, wie die Energie des Ausdrucks und die Begeisterung für die Sache die sonst fast abstoßende Häßlichkeit des Referenten beinahe in Schönheit verwandelte, wodurch die in ihm lodernde Empörung sich immer mehr und mehr auf die Versammlung übertrug. Das Rhinozeros schloß seine wirksamen Ausführungen mit folgenden Worten:

„Zuhörer! Brüder! Leidensgenossen! Sie haben meine Worte gehört. Habe ich zu viel gesagt oder zu wenig, wenn ich sage: ist es nicht eine Schande sondergleichen, eine geradezu beispiellose Anmaßung, wenn die sonst so übergescheit und überkultiviert sein wollenden Menschen ein jedes Rindvieh unter ihnen (Hoho! Hoho!" brüllte der Ochse) — o Pardon, ich wollte natürlich sagen jeden Dummkopf und jeden sonst irgendwie suspekten Kostgänger immer gleich mit dem Ochsen, dem Kamel, dem Esel, dem Schwein usw. oder gar mit dem Rhinozeros vergleichen? Fehlt es ihrer sonst so bilderreichen Sprache etwa an geeigneten Bezeichnungen und Invektiven für ihre Strohköpfe und ihre sonstigen zweifelhaften Subjekte? Wie zutreffend und vielsagend zum Beispiel klingen die Ausdrücke wie Trottel, Pazi, G'scheerter, Depp, Schlamp'n, Tölpel usw.; (Sehr richtig!) Ist es bei einem solchen Wortschatz nicht ebenso überflüssig als gemein und beleidigend, auch noch die Namen der Edelsten aus unserem Reiche so schmählich anzutasten und in den Kot zu ziehen? (Sauwirtschaft!" grunzte das Schwein.) Ich stehe nicht an, zu erklären, daß ein solcher Mißbrauch das jämmerlichste Armutszeugnis ist, das ein Geschlecht sich überhaupt nur geben kann, das sich so gern und mit Emphase als die Krone der Schöpfung bezeichnet. (Hört! Hört! Andauernder Beifall und Entrüstungsrufe.) Ich danke Ihnen, liebe Genossen! Aus Ihren Beifallsäußerungen und Ihrer bewegten Stimmung erkenne ich mit Genugtuung, daß wir eins sind in dem Gefühl für die hohe heilige Sache, die uns zusammenführt, und für die wir gemeinsam mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln so lange ringen und kämpfen werden, bis wir unser Ziel erreicht haben, und sollten wir kämpfen bis zum Tode. „Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinse!" Dies Dichterwort soll unser Leitspruch sein! Nun auf zum Kampfe für unsere Würde und Ehre!"

Tosender Beifall folgte dieser Rede, und wie der Donner pflanzte sich das Echo im Walde fort, so daß die Vögel anfingen zu zittern und Angstrufe auszustoßen. Das Rhinozeros, dem der Begeisterungsschweiß in dicken Tropfen auf der Stirne stand, wurde von seinen Freunden umzingelt und mit Bravorufen überschüttet. Als dann der Taumel sich einigermaßen gelegt hatte, wurde die Frage laut, wer denn eigentlich Vorsitzender des Verbandes werden sollte. Richtig, ja, daran hatte man nicht gedacht — ein Vorsitzender muß natürlich her, murmelte es durcheinander.

„Ich wähle das Rhinozeros", schnatterte die Gans mit einem schwärmerischen Blick auf den erschöpften Dickhäuter.

„Ich auch," blökte das Schaf.

„Ich protestiere!" schrie zu allgemeinem Erstaunen der Esel, von dem man bisher immer nur „Ja" gehört hatte.

„Ich protestiere auch", sagte der Affe, der den anderen immer alles nachmachte.

„Vorsitzender werde natürlich ich," brüllte der Ochse, „ich allein!"

„Du Ochse bist zu dumm dazu — ich übernehme den Vorsitz!" schrie entrüstet das Kamel.

„Nein ich!" grunzte die Sau. Und von allen Seiten brüllte, blökte, grunzte und schnatterte es „nein ich — ich — ich — ich will Vorsitzender sein, — ich —!" So tief und heftig war bei allen das Gefühl der Entrüstung und die Begeisterung für die Sache, daß ein jeder sich einbildete, für das Amt des Vorsitzenden am geeignetsten zu sein. Das Durcheinander ward immer größer, die Gereiztheit immer schärfer, endlich gelang es einem alten Drachen, durch Ausstoßen bestialischer Dämpfe sich Aufmerksamkeit und Gehör zu verschaffen. Er schlug vor, den Fuchs zum Schiedsrichter in dieser Frage zu wählen. Der als einer der Gescheitesten des Tierreichs werde sicher das Richtige treffen. (Bravo! Sehr richtig!) Nach kurzer Debatte wurde der Vorschlag angenommen und sofort eine Deputation zu Meister Reinecke gesandt, der seinen Bau zufällig in der Nähe hatte.

Schon nach fünf Minuten erschien der Fuchs, von allen Seiten ehrerbietig begrüßt. Das Rhinozeros führte ihn mit Kratzfüßen auf die Rednertribüne, während das Sumpfhuhn ihm mit unterwürfigem Gegacker das Protokoll überreichte. Alles war mäuschenstill geworden und mit Spannung hingen aller Augen an den durchgeistigten Zügen des Weisen, der mit überlegener Ruhe das Protokoll prüfte. Als er damit fertig war, huschte ein mitleidsvolles Lächeln über sein schlaues Gesicht. Das verstand nur einer, der Affe. Der hockte oben auf dem Höcker des Kamels, von wo aus er die Vorgänge genau verfolgen konnte. Dem alten Fuchs trau i net," flüsterte er dem Kamel leise ins Ohr.

Nun setzte sich der Fuchs in Positur, ließ seinen scharfen Blick über die Versammlung gleiten und hub an zu sprechen:

„Meine sehr verehrten Zuhörer! Zunächst meinen Dank für die hohe Auszeichnung, die Sie mir durch die Berufung zum Schiedsrichter in Ihrer Sache bewiesen haben. Ich übernehme dies ehrenvolle Amt umso lieber, als es sich um einen Kampf gegen unseren gemeinsamen Erbfeind handelt, um einen Kampf, der nach Abhilfe geradezu schreit. Ich begreife es, wenn die in Ihnen gärende Empörung gegen den menschlichen Frevel so übermächtig ist, daß ein jeder glaubt, für die Leitung Ihres Schutzverbandes am würdigsten zu sein. Allein, meine verehrten Freunde, nicht alle können Führer werden, nur einer kann es sein (Zuruf des Schafes und der Gans: Sehr richtig!) Sonst erreichen Sie gar nichts und machen sich vor der ganzen Welt lächerlich. Folgen Sie in diesem Punkte der Maxime Ihres Gegners: Der Kluge gibt nach. Nur Einigkeit führt zum Ziel. — Wer von Ihnen soll es nun sein? Fragen Sie alle Weisen der Erde, so werden Sie von allen nur die eine Antwort hören: Nur der kann gerechterweise Ihr Führer sein, dessen Name von Ihren Feinden am meisten mißbraucht wird, also einzig und allein nur derjenige unter ihnen, der bei den Menschen als — der Dümmste gilt. Bei ihm wird auch der Drang nach Rache am stärksten sein. — Nun wählen Sie, werte Freunde! Mein Rat ist ehrlich und gerecht!"

Nur vereinzelte schwache Beifallsrufe ertönten aus dem unzufriedenen Gemurmel, das diesen Worten folgte. Die Gesichter wurden immer länger, die Augen immer größer. Blöd und unsicher glotzte der eine den anderen an mit der stummen Frage: Bist etwa du es oder bin ich's? Der Affe auf dem Höcker des Kamels verfolgte die Gebärden der Enttäuschung mit boshaftem Gekicher und allerlei spöttischen Manderln und Kapriolen.

„Der Ochse ist der Dümmste!" schrie er auf einmal laut hinaus.

Alles lachte. Mit drohendem Gemuh stürzte der Ochse auf den Beleidiger zu. Hätte er ihn erreichen können, so wär's um ihn geschehen gewesen. Der Affe aber quittierte die Drohung mit einer langen Nase.

„Der Esel ist der Dümmste! Schaut's ihn doch nur an!" so quakte mit durchdringender Stimme der Frosch. Aller Augen stierten zum Esel hin, der vor Erstaunen seine ganze Fassung verlor und nun geradezu verblüffend blöd dreinglotzte. Aus allen Ecken ertönte unterdrücktes Gekicher:

„Hihihi! Hehehe! Hahaha! Hohoho! Huhuhu!" In den Zügen des Grautiers malte sich langsam der aufsteigende Zorn. Die langen Ohren richteten sich pfeilgerade in die Höhe, die Hufe stampften und seine Augen suchten nach dem frechen Urheber dieser demütigenden Situation. Der Frosch aber hatte sich unterdessen in den nahen Teich gerettet.

„Der Dümmste ist und bleibt das Rhinozeros", blökte plötzlich das Schaf. Das gute Tier glaubte, dem Dickhäuter damit einen Gefallen zu tun und Stimmung für ihn machen zu können, nach seinem glänzenden Referat und dem mächtigen Gefühlsausbruch, den er darin verraten, müsse er für den Präsidentensitz wohl am würdigsten sein und dafür auch die wirksamsten inneren und äußeren Qualitäten besitzen. Das Rhinozeros aber verstand die gute Absicht des Schafes nicht und stürzte wutschnaubend auf das arme Tier zu. Ein paar mächtige Pratzentritte, dann lag es tot am Boden.

Ein lähmendes Entsetzen hatte die Umstehenden ergriffen. Allen stockte der Atem, und sprachlos sah Scheu umherschauend sie das Opfer. Da plötzlich fuhren gellende Schreie über ihre Kehle hinaus. Es war der Affe.

„Mörder! Mörder!" kreischte er wie besessen.

„Mörder! Mörder!" brüllte dumpf in fast unterwürfigen Tonen der Esel, und „Mörder! Mörder!" tönte in schaurigen Akzenten das Kamel. Nun redete sich alle erregt in die Höhe, und in allen Tonarten brüllte und schrie es durcheinander:

„Mörder — Mörder — gemeiner Meuchelmörder!"

Das war das Signal zum Aufruhr. Mit grässlichem, unartikuliertem Gebrüll, Gegrunze und Geschnatter drängten sich die erregten Tiere gegen das Rhinozeros. Schaurig stampfen ihre Hufe in die Ferne und hinüber in den Wald, wo das Getier vor Entsetzen aufkreischte.

Hochaufgerichtet auf den Hinterfüßen, mit drohenden Gebärden und den Merkmalen steigender Wesserkerwut in den häßlichen Zügen, stand das Rhinozeros da, umzingelt von der rachschnaubenden Menge. Immer heftiger drangen die wütenden Tiere auf den Mörder ein, bis dieser plötzlich seine Vorderpranken mit Wucht auf seine Angreifer niedersausen ließ. Nun ging das Zerfleischen los. In gräßlichen Knäueln wälzten sich die Leiber der Kämpfenden am Boden. Das Blut floß in Strömen. Schaurig und immer schauriger klang das Todesgebrüll, bis nach und nach alles verstummte.

Die kleineren Tiere, wie der Affe, der Frosch und andere hatten sich bereits bei Ausbruch des Kampfes [illegible] weislich aus dem Staube [illegible]. Ebenso der schlaue alte Fuchs. [illegible] bald er sah, was er durch sein Urteil angerichtet, war er hohnlachend davongeschlichen. In seiner Begleitung sah man die Gans, der er sich galant als Beschützer angetragen, als er sie im Gedränge hilferufend umherirren sah.

„Es will mir fast scheinen, Madame", sagte der Fuchs unterwegs zu ihr, „daß man eigentlich Sie für das hohe Amt hätte wählen können!"

„O, ich glaube, Meister Reinecke, Sie wollen mir nur schmeicheln," erwiderte zärtlich schnatternd die dumme Gans. Fünf Minuten nachher hatte der Fuchs sie zerrissen.

So endete die Protestversammlung der Tiere gegen die Menschen. Und dadurch unterblieb die Gründung des einzigen Vereins, der uns bisher noch gefehlt hatte.

Wie trägt die Dame den Schirm?

Da der „gute Ton" besonders in Kleinigkeiten der Handlung zum Ausdruck kommt, so läßt es sich ein Pariser Blatt angelegen sein, die Damen über die Haltung des Schirmes zu belehren. Sonnen- und Regenschirme, so heißt es hier, sind sehr notwendige, aber häufig recht unbequeme Dinge, so daß es sehr vorteilhaft ist, zu wissen, wie man sie am besten trägt. Keine Dame sollte ihren Sonnenschirm auf der Schulter ruhen lassen; eine solch nachlässige Haltung ist höchstens unter engsten Freunden in einem Park oder Garten erlaubt. Wenn man den Regenschirm nicht benutzt, soll man ihn gerollt tragen und sich sehr in Acht nehmen, daß man damit an niemand anstößt. Ein Regenschirm darf nie in einen Salon gebracht werden. Ist es einer Dame unbedingt Bedürfnis, dann kann sie den Sonnenschirm in der Hand behalten, wenn sie eintritt, aber sie darf ihn nie über ihre Knie legen oder an ein Möbelstück anstoßen. Damen, die die Gewohnheit haben, mit ihrem Schirm auf dem Fußboden, dem Parkett oder Teppich wunderliche Figuren und Buchstaben zu malen, sollten diese die übrigen Anwesenden sehr wenig angenehm berührende Unart unter allen Umständen aufgeben.

Ein kleines Mißverständnis.

Es ist in der Wiener Hofburg ein alter Brauch, daß die Gäste nach Schluß der Hoftafel sich kleine mit feinen Bonbons gefüllte Schachteln mitnehmen mit der offiziellen Begründung: als Andenken für die Kinder. Gewöhnlich entsteht ja um dem Tisch, auf dem die Bonbonnieren aufgestapelt sind, ein kleines Gedränge, und es bedarf einiger Geschicklichkeit, wenn man nicht leer ausgehen will. Unlängst passierte es, wie die Fama erzählt, einem Husarengeneral, daß er an die Süßigkeiten nicht herankommen konnte. Doch andere, denen mehr Glück beschieden war, überließ ihm großmütig einen Teil ihrer Beute. Der General hielt gerade drei Schachteln in der Hand, als Kaiser Franz Josef, der wie gewöhnlich lächelnd dem Gedränge um die Bonbonnieren zusah, auf ihn zukam. „Wieviel Kinder haben Sie, Herr General?" frug der Monarch leutselig. Der General glaubte in seiner Verwirrung, daß der Kaiser ihn wegen seiner drei Schachteln interpelliere, und antwortete stotternd: „Drei, Majestät. Von Exzellenz Berchthold eins, von Exzellenz Krobatin eins und von Graf Paar eins." Der Kaiser sah den General erstaunt an, ging kopfschüttelnd weiter und murmelte nur: „Schöne Sachen sind das."

Meerschweinchen als Tafelspeise.

Neuerdings ist unser fleißiges aber wenigstens viel tadelndes Ackerbau-Departement auch auf den Gedanken gekommen, daß das Meerschweinchen oder „guinea pig" einen wichtigen Beitrag zur Lösung des Problems unserer Fleisch-Teuerung liefern könnte, falls das konsumierende Publikum an dasselbe als Tafelspeise gewöhnt werden kann.

Bis jetzt werden in den Ver. Staaten Meerschweinchen nur selten gegessen; und es besteht eine weit verbreitete Vorstellung, daß diese Nagetiere als menschliche Nahrung ungeeignet seien. Daher wollen manche auch z. B. keine Kaninchen essen, während jeder Kenner weiß, daß dieselben ausgezeichneten Braten sowie „Hasenpfeffer" geben. Wie die biologische Abteilung des Ackerbau-Departements hervorhebt, ist das etwige Vorurteil sowohl betreffs Meerschweinchen wie betreffs noch mancher anderer Nagetiere absolut grundlos. Die Meerschweinchen sind den Kaninchen nahe verwandt: in ihrer Lebensweise sind sie ausschließlich Pflanzenkostler und von reinlichen Gewohnheiten. Wer einmal ihr Fleisch kennen gelernt hat, schätzt es als vortrefflich.

Die Tiere werden leicht durch Verrenkung ihres Halses getötet. Dann werden sie in ähnlicher Weise, wie ein Ferkel, für die Tafel hergestellt. Nach der Meinung von Sachverständigen verstehen es die Peruaner am besten, sie zuzubereiten, und dürften deren Methoden allgemeine Nachahmung finden. Man kann das geschlachtete Tier entweder als Ganzes backen, oder in Stücke schneiden, welche gebraten oder in Frikasee verwandelt werden. In allen diesen Bereitungen liefern sie eine schmackhafte Mahlzeit, und das Fleisch ist so gesund, wie es nur sein kann, und gesunder als das von manchen anderen viel gegessenen Tieren. Die Vermehrungs-Tätigkeit dieser Tierchen ist eine starke, und das Fleisch sollte stets verhältnismäßig billig kommen.

Die Folgen verschluckter Fruchtkerne.

Das Verschlucken von Fruchtkernen, auch kleinerer, kann gefahrbringend sein. Bei längerem Verweilen ist ein Fremdkörper nie gefahrlos, er verbindet sich mit Kalksalzen und kann dann wegen seiner Größe und Form Geschwüre und tötliche Darmverschlingungen erzeugen. Haben die verschluckten Fruchtkerne auch noch nicht bald nach ihrer Aufnahme Beschwerden verursacht, so darf dies doch nicht über die Gefahr hinwegtäuschen. Die Fruchtkerne können einerseits durch langes Liegen chronische Entzündungen und Geschwürbildungen mit daraus entstehenden Narben hervorrufen und dadurch selbst zur Ursache der Verengung des Darmkanals werden, andererseits können sie nach Jahren noch alle durch sie möglichen Erkrankungen veranlassen. Sitzt der Obstkern in der Speiseröhre, so ist das Hinunterstoßen in den Magen nicht ungefährlich, denn auch im Magen kann er zu allerlei Gefahren Veranlassung geben. Finden sich Obstkerne im Magen, so ist die schonendste Behandlung, sie durch Magenspülung zu entfernen. Will man spitze Kerne, z. B. die der Pflaumen, unschädlich machen, so gibt man, wie man es bei anderen spitzen Fremdkörpern zu tun pflegt, Kartoffel-, Reis- oder Griesbrei, Sauerkraut oder Brot mit viel Butter, Mittel, welche die Kerne einhüllen, um so die Darmwand vor ihnen zu schützen.

Bakterien im Schulstaub.

Der Schulstaub soll nach Ansicht mancher Mediziner ebenso wie der vielgeschmähte Aktenstaub Bakterien enthalten, was in einer Schule, wo sich viele Füße, die gerade von der Straße heraufkommen, zusammenfinden, nicht weiter verwunderlich wäre. Dr. H. Peters hat deshalb im Bakteriologischen Institut in Brünn Untersuchungen vorgenommen, indem er den vom Fußboden gesammelten Staub aus einer alten und aus einer neuen Schule prüfte, und zwar aus je einem Klassenzimmer und aus dem Turnsaal. Dieser „Schulstaub" wurde auf Menge und Art des Bakteriengehalts durchsucht. Es zeigte sich zunächst, daß verhältnismäßig wenig Keime im Staub zu finden waren, obgleich gerade vor der Entnahme der Proben ein regnerisches, schmutziges Wetter geherrscht hatte, und obgleich weder eine besondere Reinigung, noch eine Lüftung der Räume vorgenommen worden war. Unerklärlich blieb dem Forscher die Tatsache, daß sich gerade in der alten Schule weniger Bakterien im Staube fanden, als in der neuen. Durchweg war die Zahl am größten auf den Bänken, fast ebenso groß am Boden und am geringsten am Katheder, also am Platz des Lehrers, wohin die Schüler nur selten kamen. Im Turnsaal enthielt der Staub erheblich weniger Bakterien. Der Art nach waren sie alle ungefährlich. Aus seinen Untersuchungen zieht Dr. Peters den Schluß, daß in älteren Schulen bei genügender Lüftung und Reinigung der Zimmer ebenso gesunde Verhältnisse geschaffen werden können, wie in neuen Gebäuden.